

tes und anschauliches Bild der spätmittelalterlichen Sakramentsverehrung (mit allen ihren zeitbedingten Auswüchsen und Übertreibungen) und der Prozessionskultur im allgemeinen und im besonderen in den Alpenländern (z. B. Wetterexorzismus, Flur- und Almsegungen etc.). Des weiteren erfahren wir, daß Nikolaus von Kues in seiner Diözese die große Zahl von Feiertagen durch Einteilung in vier Klassen bedeutend einschränkte und für die Abschaffung von mit abergläubischen Meinungen verbundenen Festen eintrat, wobei Vf. besonders die sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte dieser Feiertagsregulierung herausstreicht. Dagegen war der Kirchenfürst ein besonderer Freund des 1353 auf Wunsch Kaiser Karls IV. eingeführten Festes der ‚Waffen Christi‘ (am Freitag nach der Osteroktav), dessen Verbreitung er sich auch in Brixen angelegen sein ließ.

Als Anhänger der strengen Fastenvorschriften machte er sich durch rigorose Handhabung des Laktizienverbotes sehr unpopulär, da er sich damit bewußt in Gegensatz zu der gerade im Alpenraum gepflegten Bergbauernwirtschaft mit deutlichem Mangel an Olivenöl und Fisch stellte, weshalb der päpstliche Legat, Kardinal Raymond Péroult (besser als die althergebrachte Form Peraudi), 1501 entscheidende Milderungen gewähren mußte (vgl. auch die häufigen Laktiziendispensen und die sog. ‚Butterbriefe‘ in Tirol). Noch 1745, als Papst Benedikt XIV. durch die Enzyklika ‚Libentissime‘ die allgemeinen Fastendispensen einschränken wollte, verteidigte man in Brixen das Recht der deutschen Bischöfe, derartige Vergünstigungen ‚nach eigenem Befinden‘ erteilen bzw. aufheben zu dürfen. Auch in seiner Kritik an der ‚Peregrinatio religiosa‘ der Tiroler hat der landfremde Kirchenfürst den Bogen etwas überspannt, wenn er seinen Diözesanen — mit Ausnahme der Bischofskirche — nur Wallfahrten nach Rom, Aachen, Aquileia oder Santiago de Compostela erlaubte und sich als besonderer Gegner der von ihm als betrügerischen Schwindel gebrandmarkten Pilgerfahrten zu sog. Bluthostien (mit Ausnahme von Andechs) auswies.

Einen allerdings ziemlich aussichtslosen Kampf führte der Cusanus gegen die weltlichen Ausschreitungen an Kirchtagen (bes. am Domkirchweihfest), gegen das überaus beliebte Würfel- und Kartenspiel (vgl. dazu die Bemerkungen des Vf. über die Beliebtheit dieses Spieles beim Tiroler Klerus der Gegenwart, S. 81), gegen das Vagantenwesen und gegen den Tanz sowie — nicht zuletzt — gegen die Jagdleidenschaft bei Klerikern. Wir erfahren in diesem Zusammenhang, daß der Kirchenfürst bei Pfarrvisitationen nach Jagdausübung und Hunde- bzw. Jagdvögelhaltung fragen ließ. Als echter ‚Fremdling‘ im alten Land im Gebirge hatte

Nikolaus von Kues durch allzu starres Festhalten an den Canones und an überholten kirchlichen Vorschriften sich nicht bloß in lebenslangen Gegensatz zu seinem Landesfürsten gestellt, sondern auch mit den Gufidaunern und Wolkensteinern Streit angefangen. Dem großen Sohn des Mosellandes und juristisch geschulten Philosophen und Kirchenfürsten fehlte eben jene Anpassungsfähigkeit vieler seiner Zeitgenossen, denen daher ähnliche Konflikte und herbe Enttäuschungen erspart blieben.

Das inhaltsreiche, auch drucktechnisch (durch Beigabe von 20 Abbildungen) vorzüglich ausgestattete Werk stellt nicht bloß einen wichtigen Beitrag zur religiösen Volkskunde und zur Kirchen- bzw. Landesgeschichte Tirols dar, sondern darf auch von einem künftigen Biographen des Cusanus nicht übersehen werden.

Rom-Innsbruck.

Alfred A. Strnad

HARDT KARL, *Der Ausgang der Reformation*. (Theologische Brennpunkte, hg. von V. Schurr/B. Häring, Bd. 29/30) (146). Kaffke, Bergen-Enkheim 1972. Kart. lam. DM 14.80.

K. Hardt, bekannt durch die Veröffentlichung der Konversionsberichte u.a. von H. Schlier, G. Krah, U. Ranke-Heinemann, geht in dieser Untersuchung aus von Luthers Subjektivismus und seiner Verzeichnung der katholischen Lehre. Eingehend schildert er Luthers Polemik gegen das Papsttum, seinen Eklektizismus im Kanon und in „seinem“ Evangelium. Als Fehlansatz seiner Lehre nennt er u.a. die Überzeugung von der Alleinwirksamkeit Gottes. Anregungen und Einflüsse in dieser Richtung kamen nach ihm von Wilhelm von Ockham und Gabriel Biel. In einem zweiten Teil behandelt er die weitere Entwicklung der Reformation in ihrem Ausgang und zeigt die Auswirkungen des Subjektivismus Luthers in der Geschichte des Protestantismus auf.

Nach H. ist die Reformation heute zu einem gewissen Abschluß gelangt. Die Aufsplitterung des Protestantismus und seine Zersetzung sei zu einem Höhepunkt gekommen, der zugleich als der Ausgang der Reformation angesehen werden könne. Die dogmatischen Grundlagen des Protestantismus seien zerbrochen, der Atheismus sei mitten im Christentum. Als Ergebnis seiner Ausführungen stellt er fest, daß die Verzeichnungen der katholischen Lehre seit der Reformation bis heute — wenigstens teilweise — das Bild der katholischen Kirche in der evangelischen Christenheit bestimmt hätten. Die Differenzen seien kleiner, als diese Verzeichnungen vermuten ließen. Die Spaltung der Kirche durch den Reformator habe sich dadurch, daß sie immer neue Spaltungen erzeugte, selber aufgehoben, die reformatorische Theologie sich aufgelöst in ein Trümmerfeld des Glaubens und in ein Chaos der Lehre. Somit

habe sich auch das Formalprinzip des Protestantismus, die Schrift allein sei die Norm der Auslegung und des Glaubens, als falsch erwiesen.

Der Entwicklung im Protestantismus stellt er die Situation der katholischen Kirche gegenüber. Er schließt mit einem Hinweis auf das Urteil von Friedrich Heiler: „Wer die Einheit der Kirche will, der darf einem ‚centrum unitatis‘ in der Kirche nicht ausweichen, und er darf sich nicht scheuen, dieses centrum dort zu erkennen, wo es — trotz aller menschlichen Schwankungen und Entartungen — tatsächlich in der Gesichter der christlichen Kirche bestanden hat: in jener Gemeinde, welche die beiden großen Apostel durch ihre Verkündigung und ihren Zeugentod geheiligt haben.“

Hardt bemüht sich, die theologische Wirklichkeit der heutigen evangelischen Theologie aufzuzeigen um so die Voraussetzungen zu schaffen für einen fruchtbaren Dialog. Die Schrift bietet eine nützliche Zusammenstellung von neueren Forschungsergebnissen über die Reformation, die Theologie Martin Luthers und des heutigen Protestantismus und versucht, zu dem Gespräch mit den getrennten Brüdern einen „bescheidenen Beitrag“ zu leisten.

Paderborn

Remigius Bäumer

SCHRAGL FRIEDRICH, *Glaubensspaltung in Niederösterreich*. Beiträge zur österreichischen Kirchengeschichte. (Veröff. des Kirchenhistorischen Instituts der Kath.-theol. Fakultät der Universität Wien, hg. von F. Loidl, Bd. 14.) (XII u. 166). Wiener Dom-V., Wien 1973. Kart. lam. S 170.—, DM 22,45, sfr 31,50.

Obwohl in der alten Arbeit von Th. Wiedemann über die Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns (4 Bände, Prag—Leipzig 1879-1884) eine umfassende Materialsammlung vorliegt, ist die Arbeit Schragls sehr willkommen. Vf. hat es verstanden, mit seiner Dissertation nicht nur eine lesbare und sauber gegliederte Darstellung zu bieten, sondern darüber hinaus zahlreiche neue Quellen zu erschließen und dem bisherigen Bild über die Reformation in Niederösterreich manches interessante Detail hinzuzufügen. Ich erwähne z.B., daß schon 1522 (!) Richter und Rat der Stadt St. Pölten gegen einen Bürger vorgehen mußten, weil er „die hochgelobte junckfrauen Marie als vertreterin des menschlichen geslecht so gar übel geschent und gelestert“ (4). Zum Jahre 1525 wird aus einer Melker Chronik eine geradezu erregende Stelle beigebracht, die die Unterscheidungslehren der neuen Konfession bereits haarscharf zur Sprache bringt und u.a. erwähnt: „libertatem Christianam“, „sola fide justificari“, „omnes esse sacerdotes“ (5). Aufgrund des übrigen Kontextes möchte der Rezensent freilich zu be-

denken geben, ob es sich hier nicht um eine erst später durchgeführte Eintragung zum genannten Jahre handeln könnte, womit die Passage viel von ihrem Gewicht verlöre.

Die Dissertation trug ursprünglich den Titel „Verfall und Erneuerung der wichtigsten Pfarren im Viertel ober dem Wienerwald in Niederösterreich von 1520 bis 1650“. Tatsächlich war damit der Inhalt viel genauer angegeben, so daß man den neuen Titel bedauert. Leider sind viele Druckfehler stehen geblieben. Ich verweise nur auf „seismatisch“ (statt „schismatisch“, 39) und auf „reserviert“ (statt „reversiert“, 74). Die ungeschickte Anbringung der Fußnoten geht auf Konto des Verlages. Dankbar sei jedoch bemerkt, daß das Buch durch ein sorgfältiges Register erschlossen wird. Auf jeden Fall stellt die Studie einen wertvollen Beitrag zur österreichischen Reformationsgeschichte dar. Ob aber die These Schragls, die die kirchlichen Verfallserscheinungen als Folge, nicht als Ursache der Reformation hinstellt (14), die überaus komplexen Sachverhalte nicht etwas zu sehr vereinfacht?

PRINZ FRIEDRICH, *Klerus und Krieg im früheren Mittelalter*. Untersuchungen zur Rolle der Kirche beim Aufbau der Königsherrschaft. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 2) (XXIV u. 216). Hiersemann, Stuttgart 1971. Ln. DM 72.—.

Der hl. Ambrosius hat den Grundsatz aufgestellt: „Nec ad arma jam noster spectat usus. Nam usus cito inflectit naturam“ (198). Die „gefährlichen Rückwirkungen kriegerischen Tuns auf die menschliche Natur und speziell auf den Priester“ (198) erklären die zahlreichen kirchlichen Verbote des Militärdienstes für Geistliche. Aber schon der Umstand, daß diese Verbote immer wieder erneuert werden mußten, läßt vermuten, daß kirchliche Normen und faktische Zustände das ganze Mittelalter hindurch nicht zur Deckung gebracht werden konnten. Wenn man bedenkt, daß eine so integre Persönlichkeit wie der hl. Wolfgang Befestigungsanlagen baute (Wieselburg, NÖ.) und für seine Heeresfolge vom Kaiser als „fidelissimus“ bezeichnet wurde, beginnt man zu zögern, ob das kriegerische Verhalten von Kirchenfürsten einfach hin an den vorhandenen Gesetzen gemessen werden darf. Gestalten wie der hl. Martin, der ohne Waffen in die Schlacht zog, weil einem Soldaten Christi das Kämpfen nicht erlaubt sei (39 f), oder der hl. Bonifatius, der lieber den Martyrer Tod starb, als zur Waffe zu greifen (9), waren Ausnahmen, die die „Opposition zum allgemeinen Trend“ darstellten (41). Der größte Teil des höheren Klerus hat bereitwillig das „Servitium regis“ — auch in Form des Kriegsdienstes — geleistet. Den Gründen hierfür ist F. Prinz in seinem geradezu spannenden Werk nachgegangen.